

Manfred Jurgovsky, Berlin

## Was ist Sozialinformatik?

"Zur professionellen Sozialarbeit gehört die Fähigkeit, sich der Informations- und Kommunikationstechnik bedienen zu können. Von daher hat sie einen Stellenwert in der Ausbildung. Ob und wie weit die Sozialinformatik ein eigenes Fachgebiet im Hochschulstudium der Sozialen Arbeit oder gar zu einer selbständigen Studienrichtung wird, ist eine andere Frage" (W.R.Wendt, Sozialinformatik, Stand und Perspektiven S.51)

Die Bemühungen um eine Bestimmung der Beziehung zwischen Sozialer Arbeit und den neuen Informationstechnologien orientieren sich zunehmend an Begriffen wie "Sozialinformatik", "Sozioinformatik" oder "Angewandte Informatik in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik". Es handelt sich hier um eine relativ späte Etappe in einer Entwicklung, in der es zunächst nicht um die Begründung einer eigenen Informatik ging.<sup>(1)</sup> Anfänglich, d.h. Anfang der 80er Jahre, ging es noch um eine allgemeine Anerkennung von Computertechnologien im Alltag der Sozialen Arbeit. Entsprechend den technischen Entwicklungen folgte eine Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Computertechnologien, ihren technischen Grundlagen und den Möglichkeiten und Grenzen ihres Einsatzes in sozialen Einrichtungen. Es entwickelte sich eine Auseinandersetzung mit einzelnen Anwenderprogrammen für die Soziale Arbeit und den Auswirkungen, die mit der Nutzung solcher Anwenderprogramme verbunden sind. Die Vielfalt, die stetige Verbreitung und die ständige Verbesserung der neuen Technologien war wie in anderen modernen Arbeitsbereichen mit einem Rationalisierungs- und Professionalisierungsdruck verbunden, der auch in der Sozialen Arbeit immer deutlicher nach einer differenzierten Auseinandersetzung in der Forschung und Lehre verlangte. In dieser Auseinandersetzung etablierten sich erst Mitte der 90er Jahre Begriffe wie "Sozialinformatik", "Sozioinformatik" oder "Angewandte Informatik in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik", die die Begründung einer eigenen Bindestrich-Informatik nahelegten.

Eine Einigung aber auf einen Begriff wie "Sozialinformatik" oder auf einen anderen Begriff hat es nicht gegeben, ebensowenig eine Einigung hinsichtlich der Standards, was die konkreten Lehrinhalte oder Lehrformen einer entsprechenden Ausbildung betrifft. Sie blieben weitgehend den InitiatorInnen überlassen, die sich in den verschiedenen Fachbereichen der Sozialen Arbeit für eine entsprechende Schwerpunktsetzung engagierten.<sup>(2)</sup> Dennoch lassen sich in den bisher veröffentlichten Ausbildungsentwürfen gemeinsame Akzentsetzungen hinsichtlich der vorgeschlagenen Lerninhalte und Lernformen beschreiben.<sup>(3)</sup>

Alle Entwürfe enthalten Angebote zur Einführung in allgemein gebräuchliche Computertechnologien. Sie beziehen sich vorwiegend auf die Vermittlung von Kenntnissen, die inzwischen auch im Alltag aller anderen Arbeitsfelder notwendig sind: Grundkenntnisse über gebräuchliche Hard- und Software (Betriebssysteme und Anwenderprogramme wie Textverarbeitungs- und Tabellenkalkulationsprogramme, vereinzelt auch Datenbankprogramme oder Graphik- und Gestaltungsprogramme), Grundkenntnisse über wichtigsten Computer-Peripheriegeräte (Drucker, Scanner, Router etc.), Grundkenntnisse über die Einrichtung und Ergonomie von Computerarbeitsplätzen, Grundkenntnisse über die Recherche von Daten und Dokumenten im Internet, Grundkenntnisse aber auch über Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens u.a. Oft werden diese Angebote in einer Auswahl zu einem Basisangebot zusammengefaßt und als Einstieg für alle Studierenden der Sozialen Arbeit ausgeschrieben, um allgemeine Grundlagen zu vermitteln, die auch bei der alltäglichen Nutzung von Computern notwendig sind.

Die Entwürfe enthalten weiterhin Angebote zur Anwendung von branchenspezifischen Informationstechnologien. Es handelt sich meist um die Vermittlung von Kenntnissen über klientspezifische Anwenderprogramme: Klientendatenverwaltungssysteme, Casemanagementsysteme, Heim-Informationssysteme, Beratungs- und Behandlungsprogramme u.a.m. Die Angebote beziehen sich gewöhnlich auf die Einarbeitung in ein ausgewähltes Anwenderprogramm, auf Fragen seiner Einführung oder seines Einsatzes in einer sozialen Einrichtung, mitunter auch auf dessen Evaluierung, womit aber gewöhnlich nur eine Auswertung der Anwendungsmöglichkeiten oder der damit verbundenen Auswirkungen gemeint ist, aber nicht die Auswertung der zugrundeliegenden Programmstruktur.

Die Entwürfe enthalten schließlich Angebote zur Auseinandersetzung mit den Auswirkungen neuer Informationstechnologien. Dabei geht es vorwiegend um eine Abschätzung der Auswirkungen auf die Arbeitsorganisation sozialer Einrichtungen, auf die bisherigen Arbeitsabläufe, auf die Interaktion mit den Klienten, auf die Interaktion unter den Klienten, auf die berufliche Aus- und Weiterbildung u.a.m. Die Angebote zielen darauf, die verschiedenen Seiten der Nutzung neuer Informationstechnologien zu benennen, um sie bei der Einrichtung oder beim Einsatz berücksichtigen zu können.

Die Ausbildungsentwürfe unterscheiden sich in der Auswahl der vermittelten Themen, etwa in der Auswahl der behandelten Betriebssysteme, in der Auswahl der besprochenen Anwenderprogramme, oder in der Auswahl der individuellen oder sozialen Auswirkungen, die mit der Nutzung einzelner Informationstechnologien verbunden sind. Aber sie stimmen darüber überein, daß sich eine künftige Sozialinformatik all diesen Anforderungen gleichermaßen stellen muß.

Es stellt sich allerdings die Frage, ob es zur Bewältigung dieser Anforderungen der Begründung einer eigenen Sozialinformatik bedarf. Die Einrichtung und Betreuung von Hard- und Softwaresystemen, die Auswahl von Anwenderprogrammen, ihre Einrichtung und die Einarbeitung der NutzerInnen, die Abschätzung der Auswirkungen für die verschiedenen Arbeitsabläufe oder die Einbeziehung der Ergebnisse beim weiteren Einsatz, alle diese Aufgaben werden auch in anderen modernen Arbeitsfeldern wahrgenommen, ohne dies gleich als Ausdruck irgendeiner Bindestrich-Informatik zu verstehen. Soll sich die Begründung einer Sozialinformatik allein aus

der (sicherlich notwendigen) Aneignung von ausgewählten branchenspezifischen Anwenderprogrammen ergeben?

Selbst wenn sich die Sozialinformatik "nur" auf die Aneignung und Anwendung von branchenspezifischen Anwenderprogrammen beziehen wollte, ergibt sich für die Ausbildung bereits eine unüberschaubare Ansammlung von verschiedenen Angeboten.(4) Angesichts der Vielzahl der schon bisher vorhandenen Anwendungen erscheint die Einarbeitung in ein einzelnes Anwenderprogramm willkürlich und der spätere Einsatz auch wenig wahrscheinlich. Die Frage, ob sich andererseits allgemeine Funktionsweisen oder Funktionsprinzipien beschreiben lassen, deren Aneignung auf eine flexible Einarbeitung in verschiedene Anwenderprogramme vorbereiten könnte, wird, wenn überhaupt aufgeworfen, nicht im Rahmen eines Lehrplans konkretisiert, der konkrete Lehrinhalte zu solchen allgemeinen Funktionsweisen oder Funktionsprinzipien benennen würde. Sollte es aber bei der Ausbildung in einer neuen Informatik nicht um eine Aneignung solcher elementaren Funktionsweisen oder Funktionsprinzipien gehen?

Der naheliegende Einwand, daß es nur um eine exemplarische Einarbeitung in die neuen Informationstechnologien gehen könne, ist ebenso berechtigt wie beschönigend: es ist nicht zu übersehen, daß die bisherigen Ausbildungsentwürfe sich vor allem auf die Informationsanforderungen von sozialen Organisationen beziehen, die ihre Infrastrukturen optimieren müssen, und weniger auf Personen, die unabhängig davon ihre Erkenntnis- oder Handlungsinteressen organisieren wollen. (5) Die Frage nach dem spezifischen Schwerpunkt einer Sozialinformatik stellt sich hier nicht nur als Frage nach der richtigen Auswahl und Anwendung von vorgegebenen Programmen, sondern vor allem auch als Frage nach den zugrundeliegenden Erkenntnis- und Handlungsinteressen, aus denen sich überhaupt erst sinnvolle Kriterien für eine solche Auswahl und Anwendung ableiten lassen, sowie als Frage nach der Ausarbeitung von Lösungen, wenn keine entsprechenden Programme vorhanden sind. Die unendliche Vielfalt möglicher Erkenntnis- oder Handlungsinteressen läßt ahnen, daß es schnell nicht mehr nur mit einer Auswahl zwischen verschiedenen vorgegebenen Angeboten getan ist, sondern daß es dabei auch um eigene Entwicklungen gehen wird.

Auffallend ist, daß in den bisherigen Ausbildungsentwürfen die Entwicklung eigener Projekte, Programme oder Produkte nicht als Aufgabe der Sozialinformatik angesehen wird.(6) Es geht meist nur darum, spezifische Anforderungen an die neuen Informationstechnologien zu formulieren, aber nicht darum, auch eigene Anwendungen zu programmieren. So wird Sozialinformatik auch meist als eine Art Arbeitsteilung verstanden: auf der einen Seite steht eine Sozialarbeit oder Sozialarbeitswissenschaft, die die konkreten Anforderungen an die neuen Informationstechnologien erörtert; auf der anderen Seite eine Informatik, die die entsprechenden Anwendungen entwickelt.(7) Streng genommen handelt es sich hierbei nicht um eine Bestimmung oder Begründung einer neuen Disziplin, sondern nur um die Beschreibung einer Kooperation zwischen zwei traditionellen Disziplinen, deren Aufgabengebiete im Kern unberührt bleiben.

Der Umstand, daß verbindliche Aussagen etwa über den Erwerb von Programmiersprachen vermieden werden und die Ausbildung offensichtlich nur auf den Einsatz, aber nicht auf die Entwicklung von eigenen Projekten vorbereiten soll, drängt zur

Frage, warum es dafür überhaupt der Etablierung einer eigenen Informatik bedarf. Nicht nur, daß eine solche Selbstbeschreibung in allen anderen angewandten Informatiken die Frage nach dem Inhalt der sogenannten Informatik aufwerfen würde. Bei den immer wieder bemühten anderen Bindestrich-Informatiken wie der Bioinformatik, Geoinformatik, Medieninformatik, Medizininformatik oder Wirtschaftsinformatik geht es vor allem um die Entwicklung und Erstellung eigener branchenspezifischer Lösungen. Und das Studium dient dort gewöhnlich dazu, den Studierenden alle dafür notwendigen Kenntnisse und Kompetenzen zu vermitteln. Allein zur Aneignung oder teilnehmenden Beobachtung von neuen Technologien hätte es auch dort nicht der Begründung einer eigenen Bindestrich-Informatik bedurft.

Die Beschreibung des künftigen Berufsfelds Sozialinformatik bleibt blass: es wird nicht klar, welche Kompetenzen der angewandten Informatik konkret in den Berufsbereich der Sozialinformatik fallen. Unklar bleibt nicht nur der spezifische Gegenstand der Informatik, sondern auch der Gegenstand einer Sozialarbeit/Sozialpädagogik, der es um eine aktive Gestaltung von Informations- und Kommunikationstechnologien gehen soll. Orientiert man sich nicht nur an den klassischen Anforderungen der Sozialwirtschaft, sondern auch an den Anforderungen, wie sie sich aus Praxisfeldern ergeben, denen es an Ressourcen mangelt, dann stellt sich vielmehr die Aufgabe, eine Nutzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien zu ermöglichen, auch ohne auf InformatikerInnen zurückzugreifen, sondern "nur" auf die vorhandenen oder vorgefundenen Kenntnisse und Kompetenzen. Interventionen in der Sozialinformatik werden sich vor allem auf Situationen beziehen, in denen spezifische Anforderungen an Dokumentation, Evaluation, Information, Kommunikation oder Publikation gestellt werden, aber keine entsprechende Anwendungen verfügbar sind - oder nur solche, die den spezifischen Anforderungen nicht gerecht wurden, sei es, weil die Anforderungen anfänglich nicht angemessen festgestellt worden sind oder die Anforderungen sich zwischenzeitlich verändert haben. Die Vorstellung, daß in diesen Situationen immer technische Dienstleister zu Verfügung stehen, verkennt nicht nur, daß vor allem kleinere Projekte nicht über die dafür notwendigen Ressourcen verfügen, sondern zementiert eben jene Abhängigkeit, die durch die Gründung einer eigenen Disziplin Sozialinformatik gerade aufgelöst werden sollte.

Ebenso wie die Ausbildung in den anderen Bindestrich-Informatiken muß auch eine Ausbildung in der Sozialinformatik ihre StudentInnen möglichst schnell in die Lage versetzen, eigene praxisorientierte Lösungen zu entwickeln. Schon bei der Integration verschiedener Informationstechnologien, wenn alte Dokumentationssysteme weiter verwendet und mit neuen Publikationssystemen verbunden werden sollen, wenn neue Anwendungen ohne weiteren Aufwand auf vorhandene Altsysteme aufgesetzt werden müssen, sind eigene Entwicklungen gefragt, die ein Kenntnis der zugrundegelegten Strukturen und Sprachen voraussetzen. Spätestens aber, wenn Informationstechnologien im Internet gemeinsam von verschiedenen Institutionen, Initiativen oder einzelnen Personen genutzt werden sollen, etwa beim Aufbau eines gemeinsamen themenbezogenen Informationssystems, bei der Artikulation gemeinsamer sozialer, politischer, kultureller, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher oder anderer Interessen im Rahmen eines Internetportals, steigen die Anforderungen, was die Entwicklung eines gemeinsamen Systems und eine effektive Einbeziehung der beteiligten Sub-Systeme betrifft.

In vielen Anwendungsfeldern setzen sich hier dynamische Informations- und Kommunikationssysteme durch, d.h. solche Systeme, die auf einem ortsverteilten und zeitunabhängigen Austausch beruhen. Sie basieren meist auf Datenbanken, die eine dezentrale Erstellung, Verarbeitung oder Veröffentlichung von Daten oder Dokumenten in einem verteilten Netz erlauben und den NutzerInnen eine Kooperation frei von lokal fixierten Applikationen ermöglichen: sie benötigen auch für die Aktualisierung ihrer Daten und Dokumente kein spezifisches Anwenderprogramm oder eine (kostenpflichtige) Anwenderlizenz, sondern lediglich einen (kostenlosen) Browser, über den sie die Datenbanken ansprechen und ihre Daten und Dokumente aktualisieren können. Auf dieser Basis lassen sich selbst komplexe Informations- und Kommunikationssysteme realisieren, die etwa eine Integration von Audio- und Videodokumenten erfordern. Die Unabhängigkeit von der lokalen Umgebung ermöglicht einen effektiven Aufbau dezentraler Projekte, erfordert aber auch die Entwicklung und Unterhaltung einer entsprechenden Plattform, die den dezentralen Austausch der Daten und Dokumente sichert. Die Vorteile der freien Verfügbarkeit entsprechender Technologien lassen sich nur nutzen, wenn auch die entsprechenden Kenntnisse und Kompetenzen in der Planung und Programmierung einer solchen Plattform vorhanden sind.

Verteilte Kooperationen oder Interaktionen zwischen verschiedenen Institutionen, Initiativen und einzelnen Personen werden auch in sozialen, politischen und kulturellen Kontexten immer wichtiger, weil es nicht mehr nur darum geht, einzelne Angebote im Internet zu erstellen, sondern auch darum, die Inhalte und Informationen dieser Angebote im Rahmen gemeinsamer Projekte zu nutzen. Die meisten Angebote beruhen aber auf Technologien, die sich nicht im Rahmen gemeinsamer Projekte nutzen lassen, sei es aufgrund der unterschiedlichen Programme, in denen sie entwickelt worden sind, oder aber aufgrund der unterschiedlichen Plattformen, die diesen Projekten zugrundeliegen. Streng genommen handelt es sich bei den bisherigen Informations- und Kommunikationstechnologien nicht wirklich um "interaktive" Systeme, weil sie sich meist nicht in ein Verhältnis zu anderen Systemen setzen lassen. So beschränkt sich auch der immer wieder so bezeichnete "interaktive" Zugang der neuen Technologien darauf, sich verstreute Inhalte und Informationen zusammenklicken zu müssen, ohne sie nach bedarfsorientierten und benutzerdefinierten Kriterien in einem neuen Kontext zusammenführen und neue Inhalte oder Informationen hinzufügen zu können. Ebenso wenig kann von einem "interaktiven" Zusammenspiel zwischen Inhalten und Informationen einerseits und einer benutzerdefinierten - etwa einer behindertengerechten - Ausgabe andererseits die Rede sein. Seit 1999 gibt es zwar vereinbarte Standards, die einen barrierefreien Zugang zu allen Inhalten im Internet sichern sollen. Sie wurden von der WAI, der Web Accessibility Initiative erarbeitet und sind als Web Content Accessibility Guidelines vom W3C, dem obersten World Wide Web Consortium, zum offiziellen Standard zur Erstellung von barrierefreien Inhalten im Internet erhoben worden. (8) Mit der Anerkennung dieser Regeln und Richtlinien soll nicht nur die Ausgabe über Audio Browser oder Screen Reader erleichtert werden, die diese Inhalte auch in Blindenschrift über eine Braille-Zeile ausgeben können, sondern es sollen Barrieren allgemein abgebaut werden, nicht nur Barrieren, die sich für Menschen mit Behinderungen ergeben, sondern für alle Menschen, die nicht mit einem Standard-PC und entsprechender Standard-Peripherie (also mit den klassischen Eingabe- und Aus-

gabemedien) arbeiten (wollen). Auch wenn diese Guidelines eingehalten werden, was bei den allermeisten Angeboten im Internet nicht der Fall ist, erlaubt dies noch keine benutzerdefinierte Anpassung dieser Ausgabe an spezifische Anforderungen und Bedürfnisse. Die Entwicklung solcher benutzerdefinierter Schnittstellen ist bisher eine der auffälligsten Schwachstellen, aber sicherlich auch eines der stärksten Potentiale einer künftigen Sozialinformatik.

Um Informationstechnologien interaktiv gestalten zu können, sind nicht nur profunde Kenntnisse in den wichtigen Auszeichnungssprachen wie HTML oder XHTML notwendig, sondern vor allem auch Kenntnisse in der derzeit wichtigsten Metasprache XML, die die Entwicklung plattform- und programmübergreifender Projekte ermöglicht. Mit der Aneignung von XML öffnen sich auch erste Erfahrungen im objektorientierten Programmieren, dem Programmierstil bei anspruchsvolleren Entwicklungen etwa in C++ oder Java. Immer mehr interessierte StudentInnen bringen bereits Vorkenntnisse in der Entwicklung eigener Anwendungen (vorzugweise Internet-Anwendungen) und den zugrundeliegenden Sprachen (vorzugweise HTML und JavaScript) in das Studium ein, aus denen sich Anknüpfungspunkte für eine praxisorientierte Sozialinformatik ergeben. Die Zurückhaltung in den bisherigen Ausbildungsentwürfen, was den Erwerb einzelner Programmiersprachen betrifft, entspricht hier nicht der Haltung der Studierenden, die sich an einer Schwerpunktsetzung in der Sozialinformatik und der Handlungsfähigkeit orientieren, die mit dem Erwerb solcher Kenntnisse verbunden sind. Auch wenn die Aneignung einer Hochsprache wie C++ oder Java in einer ersten Schwerpunktsetzung nicht möglich und auch nicht nötig ist, sollten entsprechende Angebote eingerichtet werden, die eine studien- oder berufsbegleitende Aneignung solcher Sprachen ermöglichen oder aber eine Vertiefung im Rahmen eines aufbauenden Studiengangs Sozialinformatik erlauben.

Sicherlich hat die Beziehung zwischen Sozialer Arbeit und der Informatik auch für die unterschiedlichen Ebenen der beruflichen Aus-, Fort- und Weiterbildung immer eine andere Bedeutung. Die Entwicklung neuer Programme und Produkte für die Sozialwirtschaft erfordert eine andere Schwerpunktsetzung als die Projektarbeit in einer gemeinwesenorientierten Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Dennoch gilt auf allen Ebenen sicherlich der Grundsatz, sich die technischen Grundlagen der neuen Informationstechnologien aneignen zu müssen, um sie aktiv gestalten zu können. Ohne eine angemessene Aneignung der Informatik werden innovative Initiativen immer auf äußere Impulse angewiesen sein, die nicht über die Erfahrungen und Erkenntnisse verfügen werden, die für die Entwicklung innovativer Programme und Projekte notwendig sind.

Die Sozialinformatik situiert sich hier ebenso wie jede andere angewandte Informatik als Schnittstelle zwischen Thema und Technik: es geht nicht nur um die Vermittlung von zwei verschiedenen und verschieden bleibenden Professionen, sondern um eine aktive Verknüpfung einer themen- und einer technikorientierten Perspektive. Eine praxisbezogene Gestaltung von Informations- und Kommunikationstechnologien ist auf einschlägige Erfahrungen in der technischen Programmierung ebenso angewiesen wie auf eigene Erfahrungen, was die thematischen Informations- oder Kommunikationsanforderungen eines Praxisfeld betrifft. Ohne die Aneignung der technischen Grundlagen bleibt die Forschung, Entwicklung oder Begleitung von

Projekten in der alltäglichen Praxis lahm gegenüber den gegebenen Möglichkeiten, ohne die Aneignung der spezifisch thematischen Grundlagen aber blind hinsichtlich der feldspezifischen Notwendigkeiten.

Dasselbe gilt für die Ausbildung. In den bisherigen Ausbildungsentwürfen wird hier immer wieder auf die Notwendigkeit einer Einbindung der Sozialinformatik in die sozialarbeiterische Ausbildung und Forschung betont: Sozialinformatik solle integraler Bestandteil in der Lehre und Forschung aller Fachbereiche der Sozialen Arbeit werden. (9) Die Beschreibung einer solchen Einbindung beschränkt sich aber gewöhnlich auf die Forderung, daß sich die KollegInnen der anderen Fachbereiche für neue Informations- und Kommunikationstechnologien öffnen und Angebote über einschlägige branchenspezifische Anwenderprogramme offerieren sollten - abhängig vom jeweiligen Fachbereich etwa ein Anwenderprogramm für die Sozialhilfeberechnung, für die Pflegeleistungsabrechnung, für die Sachbearbeitung in Sozialämtern oder für ein andere Arbeitsfeld in der Sozialen Arbeit. Eine kollegiale Auseinandersetzung ergibt sich aber nicht einfach aus einer (sicherlich kritischen) Auseinandersetzung mit irgendeiner (Standard- oder Stangen) Software, sondern vor allem daraus, daß Informations- und Kommunikationsanforderungen zunächst unabhängig von einer solchen Vorgabe ausgehandelt werden können. Die Informations- und Kommunikationsanforderungen sollten nicht aus Vorgaben abgeleitet werden, die durch eine Software oder den in ihr geronnenen Anforderungen der Sozialwirtschaft gesetzt worden sind. Selbst eine kritische Abgrenzung bleibt immer noch negativ auf diese Vorgabe bezogen, wo es doch um die Artikulation und Ausarbeitung eigener Informations- und Kommunikationsbedürfnisse gehen sollte.

Eine Ausbildung der Sozialinformatik sollte sich hier als eine themen- und technologieorientierte Ausbildung auf konkrete Projekte in der Praxis beziehen. Eine kollegiale Auseinandersetzung (übrigens nicht nur mit den anderen Lehrenden, sondern auch mit den Lernenden) könnte sich dann auf die Bestimmung geeigneter Bereiche und der Bedürfnisse beziehen, die dort über neue Informations- oder Kommunikationstechnologien bedient werden sollen. Die Studierenden würden anhand themenbezogener Vorgaben die technischen Grundlagen für eigene Entwicklungen erwerben. Dies könnte in verteilten Arbeitsgruppen geschehen, um Erfahrungen in der Entwicklung dezentraler Informations- oder Kommunikationssysteme zu sammeln oder aber um ein konflikthafte Arbeitsfeld zu simulieren, in dem sich in sozialen oder politischen Konfliktsituationen auch "Hacktivist:innen" artikulieren und zu einem neuen Klientel in der Sozialen Arbeit aufrücken.

Um den Anspruch einer zugleich handwerklichen als auch handlungsorientierten Sozialinformatik einzulösen, bedarf es nicht nur einer soliden technischen Ausbildung, sondern auch einer Ausbildung zur Beratung, Begleitung und Betreuung von Institutionen oder Initiativen, die ihre Erkenntnis- oder Handlungsinteressen über neue Informations- und Kommunikationstechnologien organisieren wollen. Dabei wird es vor allem auch darum gehen, vorhandene Ressourcen einbeziehen und weiter entwickeln zu können. Sie muß sich der Weiterentwicklung bestehender Ressourcen und Projekte widmen ebenso wie der Vermittlung der dafür notwendigen technischen Kenntnisse und Kompetenzen, also der Weiterbildung ihres Klientels. Insofern vertritt die Sozialinformatik nicht nur technologisches, sondern auch ein partizipatorisches Anliegen.

Die Beziehung zwischen Sozialer Arbeit und Informatik erhält ihre Spannung durch

eine aktive Verknüpfung einer themenorientierten Arbeit auf der Ebene der Sozialarbeit oder Sozialarbeitswissenschaft und einer technikorientierten Arbeit auf der Ebene einer praktisch angewandten Informatik. Dies ist durch eine abstrakt bleibende Arbeitsteilung zwischen zwei Disziplinen, von denen die eine nur ansatzweise an den Erfahrungen und Erkenntnissen der anderen partizipieren soll, nicht leistbar. Um wirklich innovative Projekte anstoßen zu können, bedarf es der eigenen Praxiserfahrung ebenso wie einer technologischen Phantasie, die in einer eigenen Programmiererfahrung und einem entsprechenden Wissen um die Grundlagen, die Möglichkeiten und zu bearbeitenden Grenzen der neuen Technologien begründet ist.



## Anmerkungen

1. Zu den verschiedenen Etappen der Auseinandersetzung der Sozialen Arbeit mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien oder zur Einführung des Begriffs Sozialinformatik siehe W. R. Wendt, Einführung in die Sozialinformatik, S. 16-20 oder B. Kirchlechner, Die AG Computer und Sozialarbeit, S. 54-58.

2. Hingewiesen werden muß hier auf die Arbeitsgemeinschaft Computer und Sozialarbeit, die von der Konferenz der Fachbereiche des Sozialwesens und später vom Fachbereichstag Soziale Arbeit als einschlägige Arbeitsgruppe anerkannt wurde. Die Arbeitsgemeinschaft befasste sich seit ihrer Gründung 1985 mit verschiedenen Aspekten der Aus-, Fort- und Weiterbildung, eine einheitliche Stellungnahme über Lerninhalte oder Lernformen für die Soziale Arbeit hat es aber nicht gegeben. Gemeinsame Lösungen, so B. Kirchlechner, einer der Begründer der Arbeitsgemeinschaft, stießen im "föderativen Bildungssystem der Bundesrepublik" aufgrund der unterschiedlichen Trägerschaften und Organisationsformen der einzelnen Fachbereiche schnell auf Grenzen (B. Kirchlechner, Die AG Computer und Sozialarbeit, S. 55f.). Daß es aber eine Verständigung über gemeinsame Vorstellungen nicht gegeben hat, läßt sich durch eine solche Berufung auf die äußeren Bedingungen nicht so recht erklären. Die Unentschiedenheit der Arbeitsgemeinschaft etwa hinsichtlich der schon früh aufgeworfenen Frage "Muß der Sozialarbeiter programmieren können?" (a.a.O. S. 56) hat zunächst mit äußerlichen Bedingungen nichts zu tun und die Frage wurde in der Arbeitsgemeinschaft auch unabhängig von diesen Bedingungen als eine Frage angesehen, die an Bedeutung verlor: "Im übrigen erledigten die rasante Entwicklung in der Hard- und Software und die Verbreitung der graphischen Benutzeroberflächen viel heiß diskutierte Fragen", zu denen auch die Frage nach der Vermittlung von Kenntnissen und Kompetenzen in der Programmierung gehörte. (a.a.O. S. 56) Welche Vorstellung von Programmierung sich hinter dieser Einschätzung verbirgt und weshalb sich die heiß diskutierte Frage nach der Vermittlung von Programmierkenntnissen allein durch das Vorhandensein von allerlei Standard-Software oder durch die Verbreitung graphischer Benutzeroberflächen erledigt haben sollte, ist inzwischen nur noch von verspätetem Belang, weil sich in der rasanten Entwicklung offensichtlich der gesamte Arbeitsbereich des Arbeitskreises aufgelöst hat. Die Arbeitsgemeinschaft hat ihre Arbeit eingestellt, ohne eine Verständigung darüber erreicht zu haben, ob es wirklich um die Einrichtung einer eigenen Informatik gehen soll und wie sich eine Informatik ohne Kenntnisse und Kompetenzen in der Programmierung noch Informatik nennen möchte. Dieser Widerspruch wird durch die Einführung eines Begriffs wie "Sozialinformatik" sicherlich noch verstärkt und es stellt sich die Frage, ob sich in der Auflösung der Arbeitsgemeinschaft nicht auch eine Wahrnehmung dieses Widerspruchs ausdrückt, der aber nicht mehr durch die erforderliche Integration einer eigenen Informatik aufgelöst wurde, sondern durch die Abwendung vom Thema.

3. Bisher wurden in Deutschland nur vereinzelte Ausbildungsentwürfe veröffentlicht: R. Dringenberg (1987), M. Holewa (1993), B. Ohnemüller (1996), B. Halfar (1997),

B. Kirchlechner (2000), S. F. Wagner u. D. Schötz (2000), H. Kreidenweis, Plädoyer für eine Sozialinformatik (im Druck). Dabei handelt es sich meist um kleinere Artikel oder Aufsätze, in denen auf die Notwendigkeit der Entwicklung entsprechender Lehrpläne hingewiesen wurde oder in einer ersten groben Gliederung einzelne Lehrinhalte für einen solchen Lehrplan vorgeschlagen worden sind. Dies geschah mitunter auch in der Auseinandersetzung mit bzw. in Anlehnung an die Ansätze in anderen Ländern wie den Niederlanden, in denen bereits Erfahrungen mit der Einrichtung entsprechender Lehrpläne gemacht worden sind.

4. In Deutschland sind es nach H. Kreidenweis, EDV-Handbuch Sozialwesen 97, über 350 Hersteller mit etwa 800 Produkten.

5. B. Halfar hat eingefordert, Soziale Arbeit müsse sich über die Sozialinformatik eigene Konzepte erarbeiten, die sich von den bisherigen Buchhaltungs- und Abrechnungsprogrammen emanzipieren. "Die Entwicklung eines Fachgebietes "Sozialinformatik" ist unverzichtbar, weil die im Sozialwesen kursierenden Softwarelösungen im Prinzip Buchhaltungs- und Abrechnungsprogramme sind, die an der Schnittstelle zwischen Sozialarbeit und Finanzierungsträger erstellt wurden. Gerade die Analyse der EDV im Kontext der Krankenhausinformationssysteme zeigt aber, daß sozial akzeptable Software immer "von unten nach oben", vom Bett im Krankenhaus aus, vom einzelnen Klienten in der Sozialarbeit aus, programmiert werden muß. Ausgangspunkt der Softwarekonstruktion sollte das fachliche Problem sein, die Anamnese, die notwendigen Hilfe- und Unterstützungsleistungen sowie die Fallentwicklung." (B. Halfar, Sozialinformatik unerlässlich, S. 113) Dennoch verbleiben die erläuternden Vorschläge für eine solche sich emanzipierende Sozialinformatik alle im Kontext der Verwaltung und Verwahrung: es geht ihm etwa um die Erstellung von verlaufsorientierten Sozial- und Jugendhilfestatistiken als Grundlage für eine "Erfolgskontrolle", um eine Zusammenführung von Informationen über die Amtsgrenzen hinweg, "um die Entscheidungsrationalität zu erhöhen", um die Entwicklung von Softwareprogrammen für die Schuldnerberatung oder um die Aufstellung von Geldautomaten für Sozialhilfeempfänger, um es ihnen zu ermöglichen, die Sozialhilfe bar abzuholen, dadurch entstünden "zeitliche Spielräume für direkte soziale Kontakte". (a.a.O, S. 113 f.) Es stellt sich nicht nur die Frage, ob sich hierin schon die eingeforderte Programmierung "von unten" gegen die angebotenen Programme "von oben" erschöpft, sondern auch die Frage, von wem und wie denn im anderen Fall die klientenspezifischen Interessen erhoben und in eine Software eingearbeitet werden sollen.

6. Eine Ausnahme bilden hier Ansätze in den Niederlanden, die nicht nur von dem Einsatz, sondern auch von der Entwicklung neuer Technologien ausgehen. Kontrastiert man diesen Anspruch aber mit den Anforderungen, wie sie in den bisherigen Lehrplänen niedergelegt wurden, so wird nicht deutlich, auf welcher Grundlage diese Technologien entwickelt und wie diese Grundlagen in der Ausbildung erworben werden sollen. In den deutschen und schweizer Modellen wird gar nicht davon ausgegangen, daß es um die Realisierung eigener Projekte und Produkte geht. Es ist nur davon die Rede, spezifische Anforderungen an Anwendersoftware zu formulieren, diese aber nicht selbst zu programmieren.

7. vgl. u.a. W.R. Wendt, Einführung in die Sozialinformatik S.31

8. vgl. [www.w3.org/TR/WAI-WEBCONTENT](http://www.w3.org/TR/WAI-WEBCONTENT)

9. vgl. u.a. B. Kirchlechner, Curriculum "Informatik der Sozialarbeit", S.111

## Literatur

Dringenberg,R., Computer in der Sozialen Arbeit, in: M. Frommann, Dezentrale EDV in der Sozialen Arbeit. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge Frankfurt/M.1987

Halfar, B., Sozialinformatik unerlässlich, in: Blätter der Wohlfahrtspflege 144/1997

Holewa, M., Informatik für die Sozialarbeit. Theorie und Praxis für die Fachhochschulen, in: Soziale Arbeit 42 1993

Kirchlechner, B., Die AG Computer und Sozialarbeit, in: W.R. Wendt, Sozialinformatik - Stand und Perspektiven, Baden-Baden 2000

Kirchlechner, B., Curriculum "Informatik der Sozialen Arbeit", in: W.R. Wendt, Sozialinformatik - Stand und Perspektiven, Baden-Baden 2000

Kreidenweis, H., Software für die Sozialarbeit, in: Blätter für die Wohlfahrtspflege 144/1997

Kreidenweis, H., EDV-Handbuch Sozialwesen 97. Freiburg i.Br. 1996

Kreidenweis, H., Plädoyer für eine Sozialinformatik (im Druck)

Ohnemüller, B., Was müssen Profis künftig können? EDV-Ausbildung für die Soziale Arbeit, in: H. Kreidenweis u.a., EDV im Sozialwesen, Freiburg i. Br. 1996

Wagner, S. F. u. Schötz, D., Überlegungen aus der Praxis in Bezug auf eine informationstechnologische Ausbildung in der sozialen Arbeit, in: W.R. Wendt, Sozialinformatik - Stand und Perspektiven, Baden-Baden 2000

Wendt, W.R., Einführung in die Sozialinformatik, in: W.R. Wendt, Sozialinformatik - Stand und Perspektiven, Baden-Baden 2000